

gen nach dem Zusammenhang von materieller Kultur und dem seit 1991 unabhängigen Nationalstaat Turkmenistan unbeantwortet, dessen Nationalfahne fünf Teppichmotive zieren, die auf die fünf Provinzen des Landes verweisen sollen, um damit alle tribalen Identitäten, die es noch geben mag, auf der Fahne zu vereinen. Ungeachtet dieser Fragen, liegt uns ein empfehlenswertes Werk vor, das in der Betrachtung der materiellen Kultur der Turkmenen aus der Perspektive einer Anthropologie der Sinne weit über bisher gängige kuratorische Sammlungsbearbeitungen hinausgeht.

Ingrid Schindlbeck

Georget, Jean-Louis, Hélène Ivanoff und Richard Kuba (Hrsg.): *Kulturkreise. Leo Frobenius und seine Zeit*. Berlin: Dietrich Reimer Verlag, 2016. 390 pp. ISBN 978-3-496-01538-3. (Studien zur Kulturkunde, 129). Preis: € 49,00

Der Band dokumentiert ein überaus ambitioniertes wie gelungenes sowohl transnationales wie transdisziplinäres Projekt. Die beteiligten Wissenschaftler kommen vom Frankfurter Frobenius-Institut und vom Institut Français d'Histoire en Allemagne. Deutsch-französische Institutionen wie Campus Condorcet, Centre interdisciplinaire d'études et de recherches sur l'Allemagne, Deutsch-Französische Hochschule, Agence Nationale pour la recherche und die DFG haben das Forschungsunternehmen unterstützt. Die Ergebnisse wurden auf zwei Tagungen, in Frankfurt und Paris 2014, präsentiert. Sie schlagen sich auch in Ausstellungen der Felsbilder-Sammlung von Frobenius nieder, die erste im Pariser Goethe-Institut 2014, die zweite im Berliner Gropius-Bau 2016 (nach der Publikation).

In ihrer Einleitung weisen die drei Herausgeber darauf hin, dass Frobenius "dem disziplinären Vatermord" zum Opfer gefallen sei, aber seit einigen Jahren wieder Gegenstand des Interesses werde. Die Bedeutung des umstrittenen autodidaktischen Afrika-Forschers liegt dabei weniger in seinem Beitrag zur ethnologischen Theoriebildung als in seiner Breitenwirkung. Der Begriff "Kulturkreise" gewinnt damit gewissermaßen eine doppelte Bedeutung. Er bezeichnet nicht nur den Theorieansatz von Frobenius. Er bezeichnet auch die Ausbreitung und Verflechtung seiner Theorie und Objekte mit anderen Personen, Konzepten, Strömungen und Ländern. Der Band ist mit einem reichhaltigen Bildmaterial ausgestattet, was die durchweg kurzweiligen, sehr lesbaren Beiträge noch attraktiver macht.

Die transdisziplinäre Anlage überträgt der Band zum Teil auf die Gliederung der insgesamt 20 Artikel (10 auf Deutsch, 10 auf Französisch) der internationalen Forschergruppe. Der erste Teil bringt Beiträge zur vor allem ethnologischen Theoriebildung, der zweite zu den Erträgen der Feldforschung, der dritte schlüsselt die Interaktion zwischen Ethnologie und Kunst auf, der letzte beleuchtet die Entstehung eines Afrika-Diskurses. Diese Gliederung hat allerdings einen Preis. Sie reißt etwa die Beiträge von Christine Laurière, Liliane Meffre und Hélène Ivanoff über die Frobenius-Rezeption in Frankreich, insbesondere am Musée du Trocadéro, auseinander.

Einleitend situiert Bernhard Streck Frobenius' schwer fassbares Denken in die Strömungen des ersten Drittels des 20. Jh.s. Er zeigt Überlappungen mit den Neopaganismen der konservativen Revolution und dem George-Kreis. Peter Probst vermerkt die Unvereinbarkeit von Frobenius' Phantasmen einer Verjüngung der Menschheit mit dem Denken von Aby Warburg. Aber er schlüsselt auch Überschneidungen der Begriffe Paideuma (Frobenius) und Pathos (Warburg) auf. Beide Begriffe bezeichnen ein pathisches Verständnis von Geschichte, eben Ergriffenheit; beide Forscher breiten mit Verweisen auf Affekte Bildatlanten aus, die Linien zwischen den unterschiedlichsten Phänomenen in Zeit und Raum ziehen.

Dagegen ist die Beziehung zwischen Frobenius und Julius Lips, die Ingrid Kreide-Damani darlegt, eine Geschichte der Trennung und Umkehrung. Dass Lips Frobenius' Felsbildmalereien im Kölner Rautenstrauch-Joest-Museum ausgestellt hat, kann nicht über die Umkehrung der Perspektive hinwegtäuschen, wodurch Lips die Folgen der Kolonisierung für die Zukunft bedenkt. Bei ihm hält das schwarze Afrika den Weißen den Spiegel vor, karikiert sie auch, während Frobenius den Blick des sich überlegen dünkenden Deutschen beibehält.

Obwohl die zum Teil abstrusen Spekulationen von Frobenius (Atlantis im Atlasgebirge, Tartessos, eine versunkene Stadt mit hoher Zivilisation), sein wildes Linienziehen zwischen weit entfernten Orten versunkener Zivilisationen auf Vorbehalte stoßen, nutzen spanische und französische Partner den Kontakt mit dem deutschen Ethnologen, um ihre Disziplin zu modernisieren. José María Lanzarote Guiral stellt dies für Ortega y Gasset und Hugo Obermaier im Spanien vor allem der 20er und 30er Jahre dar, wobei wohl erstmals die Rolle von Maria Luisa Caturla ans Licht kommt. Die Ausstellungen der von Frobenius gesammelten Felsbilder am Pariser Musée du Trocadéro in den 30er Jahren unter Rivet und Rivière haben auch die Funktion, die Ethnologie als neue Disziplin zu etablieren, die dann das Interesse prominenter Persönlichkeiten aus anderen Disziplinen weckt (Beitrag von Christine Laurière). H. Glenn Penny stellt in seinem Beitrag zu Franz Boas' Verhältnis zur deutschen Museumsethnologie heraus, dass Boas – anders als die evolutionistische Präsentationsweise angelsächsischer Museen – mit Bastian eine geografische, die gleichberechtigte Verschiedenheit der Kulturen betonende Anordnung teilt, nicht aber die diffusionistische Betonung von kulturellen Interaktionen, wie sie mit Ratzel und Graebner sich durchsetzt. Der Bezug zu Frobenius und seine Einordnung fehlen indes.

Bekanntlich macht die Feldforschung von Frobenius nicht vor den Grenzen zwischen verschiedenen Kolonien und zwischen Kolonien und europäischen Ländern halt. Die sehr frühe Expedition in den Kongo-Freistaat des belgischen Königs Leopold II., noch im Kaiserreich, des Entdeckers Frobenius zeichnet Charlotte Brailion anhand von bisher ungehobenen Funden in belgischen Archiven nach. Dabei kommen die Fragebögen ans Licht, mit denen Frobenius gearbeitet hat, wie auch seine gänzlich unwissenschaftliche Sammelleidenschaft, an ein Kind erinnernd. Die Quellen dokumentieren auch Konflikte infolge von Frobenius' Kritik an der lokalen Justiz. Beatrix Heintze

stellt vergleichend die Praxis des ethnografischen Berichts bei Frobenius und Henrique Dias de Carvalho vor. Der Bericht des Portugiesen über seine Expedition ins innerafrikanische Commonwealth Lunda bezeugt eine hohe Sprachkenntnis und beinhaltet neben einer kontextgebundenen Dokumentation gesellschaftlicher Strukturen auch eine ethnografische Sammlung; die Fotos spiegeln den Respekt vor Individuen. Frobenius' Bericht über seine Kongo-Expedition zeigt, dass er in die Kulturen nicht eindringt. So lernt er die lokale Sprache nicht. Erstaunlich bleiben die Beschreibungen von materialer Kultur und von Erzählungen. Seine Haltung ist aber überheblich, Fotos sollen Typen zeigen. Antoine Menant stellt die Methode des Reliefs in den Vordergrund, die Frobenius etwa während seiner Algerien-Expedition anwendet. Die Berge des Kordofan (Sahara) und im Sudan sorgen für die Konservierung von Zivilisationen etwa der Nuba, und für die Übertragung von Erzählungen wie die vom Königsmord. Die intertextuelle Herkunft jener Theorie, explizit nur in Frobenius' Verweis auf Ratzel, bleibt vage bei, Anleihen bei Herder, Rousseau und Diderot sind ungewiss. Tom Stern wendet sich dem Medium des Films zu, das bei den Expeditionen ins heutige Simbabwe und in Ägypten zum Einsatz kam. Die Aufnahmen von Ruinen, Grabungen und Umzeichnungen von Felsbildern sind authentische Materialien, ohne genaue Informationen zu liefern. Ein Film zeigt den "englischen Patienten" Almásy, den Entdecker der Felsbilder in der libyschen Wüste, dessen Mythos Stern nebenbei demontiert.

Dass Frobenius die gesammelten Objekte auch an Museen und Privatpersonen verkauft hat, also immer auch Händler ist, thematisiert Michaela Oberhofer. Sie demonstriert dies anhand der Frobenius-Sammlung im Leipziger Grassi-Museum. Es finanziert unter Karl Weule vor dem Ersten Weltkrieg mit sehr hohen Summen mehrere Afrika-Expeditionen und bekommt im Gegenzug eine große Anzahl von gesammelten Objekten. Das Wissen, um die Objekte zuzuordnen, liefert Frobenius nur sehr zurückhaltend. Er ist nicht am Besitz des Objekts interessiert, wohl aber an der Verwertung als Ware. Liliane Meffre zeichnet die Diskussionen über "primitive Kunst" Afrikas und "l'art nègre" nach, die Frobenius mit Carl Einstein und Eckart von Sydow verbinden. Durch sie entsteht ein gemeinsamer Raum von Kunst, Kunstgeschichte und Ethnologie, in dem verdrängte und unbewusste innere psychische Prozesse sichtbar werden. Manuela Husemann ordnet Leo Frobenius zwei weitere Sammler zu, Ernst Große und Karl Woermann. Ihre frühen Schriften stellen sich die Aufgabe, die Kunst der "Naturvölker" zu deuten. Alle tragen dazu bei, ästhetische Kriterien für ethnografische Objekte anzuwenden und diese als Kunst in die Kunstgeschichte einzuführen. Hélène Ivanoff wirft die Frage auf, wie Frobenius sein übergroßes Prestige in französischen Kreisen gewinnen konnte, das ihm in Deutschland verwehrt blieb. Sie rekonstruiert die Kontakte zu Abbé Breuil, zu Christian Zervos, Lévy-Bruhl, Rivet, Rivière, Bataille und die Ausstellungen im Salle Pleyel und im Musée du Trocadéro. Sie bestimmt die Kulturmorphologie als *tertium comparationis*, um ein Wissen zu ermitteln, das weder historisch noch prähistorisch

angeordnet ist. Mit Zervos und Künstlern wie Arp, Miro und Picasso befeuert Frobenius die Überzeugung, dass der Archaismus der Felszeichnungen in einer spirituellen Wahlverwandtschaft die moderne Kunst regenerieren kann. Sie kehren damit den kolonialen Blick um. Viola Hildebrand-Schat schlägt den Bogen zu einem deutschen Künstler, zu Willi Baumeister. Seine Darstellungen des "Archaischen" greifen auf Felsbildkopien von Frobenius-Expeditionen zurück. Es handelt sich nicht um Einfluss, sondern um Anregungen für reduktive mehr oder wenig abstrakte Kompositionen. Maurice Nguépé kreuzt die Bewegung von Frobenius von Europa nach Afrika mit derjenigen von Cheikh Anta Diop von Afrika nach Europa. Beide deuten Kunstwerke als Schlüssel für afrikanische Kulturen. Cheikh Anta Diop räumt indes mit der Vorstellung auf, dass hochstehende afrikanische Kulturen einen Ursprung außerhalb von Afrika haben. Er stellt innerafrikanische Migrationen in Rechnung, die hamitische Kultur ist schwarzafrikanisch. Auch betont er die künstlerische Freiheit.

János Riesz zeichnet den Atlantis-Mythos nach, der die afrikanischen Kulturen aufwertet, was mit den vielen rassistischen Äußerungen von Frobenius im Widerspruch zu stehen scheint. Die angeblich gemeinsame Herkunft der afrikanischen Kulturen ist eine *idée unificatrice*, die es Frobenius erlaubt, den Ursprung afrikanischer Kulturen außerhalb, nach Europa zu legen und alle Entdeckungen daraufhin zu hierarchisieren. Obgleich die Gering-schätzung der afrikanischen Kulturen bedrückt, behält doch ihre Darstellung einen Wert, so Riesz Senghor folgend. Maguèye Kassé rekonstruiert Senghors Lektüre von Frobenius, wonach die Schwarzen nicht weniger zivilisiert, aber anders seien. Wenngleich Senghor bei Frobenius die Kritik am Kolonialismus vermisst, nährt sich seine Definition der *négritude* (Emotion, Kunst, Mythos) doch von dem Deutschen. Selbst die Eurafrika-Konstrukte mit den germanisch-äthiopischen Wahlverwandtschaften taucht jetzt umgedreht in Senghors Interesse für die klassische deutsche Kultur wieder auf. Hans Peter Hahn berichtet über die Panafricanismus-Konzeption des Afroamerikaners W. E. B. Du Bois. Du Bois, der in Deutschland bei Schmoller studiert hat, übernimmt Elemente des Äthiopien-Mythos. Du Bois schreibt eine nichtnationale Geschichte der USA, die äthiopische, karthagische und ägyptische Elemente enthält. Der Diffusionismus von Frobenius unterstützt so ein Kulturmodell der Mischung der Kulturen. Dass die Rezeption von Frobenius immer wieder dazu dient, die eigene afrikanische Zugehörigkeit aufzuwerten und Verbindungen zu Afrika herauszuheben, zeigt auch Sílvio Marcus de Souza Correa. Er stellt die afrikanistischen Studien in Brasilien von Oliveira Vianna, Gilberto Freyre, Sérgio Buarque de Holanda vor. Es folgen dann die afro-brasilianischen Intellektuellen wie Abdias do Nascimento, der Frobenius-Texte in Theaterstücke umsetzt. Jüngst bringt die Anthologie "Genese Africana" von Frobenius überlieferte Erzählungen.

Der Band fasst Bekanntes zusammen und bringt viel Unbekanntes. Dass dabei auch Lücken bleiben, ist unvermeidlich. So fehlt ein Überblick über neopagane Mythen ab den 30er Jahren, etwa zum Otto-Kreis mit Kérényi

und Otto, der das Konzept der Ergriffenheit gegen Faktensammlung setzt, und zum späteren Eranos-Kreis. Die Bedeutung der Mythentheorie und Erzählungen Frobenius' im Collège de sociologie, etwa in den Mimesis-Konzepten (Mimikry) bei Caillois, kommt nicht vor. Die sehr kritische Aufnahme des Négritude-Konzepts in den Kreisen der *créolitude*, so bei Édouard Glissant, hätte ebenfalls einen eigenen Beitrag verdient. Die beeindruckende Ausstellung der Felszeichnungen im Gropius-Bau, die der Rezensent besucht hat, präsentiert in einer Vitrine die Frobenius-Rezeption im Frankreich der 30er Jahre. Sie kann aber nicht wirklich einen Eindruck von der ungeheuren Wirkung der Sammlungen, Konzepte und Übersetzungen von Frobenius im frankophonen Raum vermitteln. Leider fehlt ein Namen- und Sachregister.

Das Fazit: der Band ist nur zu empfehlen, die Beiträge bewegen sich durchweg auf einem hohen Niveau und geben den neuesten Stand der Frobenius-Forschung wieder. Sie demonstrieren sehr schön, was ein grenzüberschreitendes und transdisziplinäres Forschungsprojekt zu leisten imstande ist.

Thomas Keller

Gudeman, Stephen, and Chris Hann (eds.): *Oikos and Market. Explorations in Self-Sufficiency after Socialism*. New York: Berghahn Books, 2015. 195 pp. ISBN 978-1-78238-695-7. (Max Planck Studies in Anthropology and Economy, 2). Price: \$ 95.00

The edited volume "Oikos and Market" examines two themes of longstanding interest to anthropologists: the house economy and self-sufficiency. Drawing on ethnographic research and theoretical debates that emerged from a postdoctoral research group on economy and culture at the Max Planck Institute for Social Anthropology (Halle, Germany), the contributors investigate how citizens in postsocialist settings (primarily rural European regions) navigate contemporary economic activities, with particular emphasis on multiple scales ranging from households to national and international markets. In so doing, the contributors seek to understand what, precisely, constitutes "self-sufficiency" as both an ideal and a practice, and, how "self-sufficiency" informs and produces particular configurations of "the market." The contributors suggest that the unique circumstances of state socialist and postsocialist systems provide a useful vantage point outside conventional capitalist frameworks for rethinking how individuals and the communities in which they live understand and practice fundamental economic concepts such as labor, commodities, and value. What becomes apparent from the essays is that even as the state socialist legacy departs from more conventional capitalist-oriented market economies, there are intriguing similarities and synergies that show that capitalist and socialist systems may be more alike than dissimilar. As such, the volume's ethnographic materials offer a productive lens for examining contemporary capitalism.

The research on which the essays are based comes from a collaborative project in which the participating authors went to their respective field sites with a shared set of theoretical interests and methodological approach-

es. The authors conducted research in six countries (Bulgaria, Hungary, Kyrgyzstan, Macedonia, Moldova, and Romania) with different experiences with socialism and its aftermath: some were part of the Soviet Union, while others were outside the USSR but were part of the Soviet Bloc; some are members of the European Union, while others are at the peripheries of both the EU and the new Russia-focused bloc of allies. All are settings where solidarity, social welfare, and community-based economic practices have been common, but yet where their contemporary permutations are playing out in different ways and with varying consequences. In setting up their essays, the authors attend to the particular historical trajectories of their respective field sites, with special emphasis on transitions within the 20th century. As a result, one of the contributions of the volume is its comparative dimension, both ethnographically and historically.

The volume begins with a detailed overview of theoretical and ethnographic approaches to self-sufficiency by the editors, Stephen Gudeman and Chris Hann. Gudeman and Hann's excellent discussion starts with the premise that economic theories that privilege markets and logics of maximization ignore non-market institutions such as households that are just as significant and productive. By focusing on the household, even as they interrogate what might constitute the "household" or its analogue, Gudeman and Hann persuasively argue for prioritizing the social dimensions within economic activities – social relations, norms, and belief systems, among others – in order to understand what is at stake when members of local communities balance needs against interests, debts against obligations, and tradition against the realities of contemporary life. To set up this argument, they draw on Aristotle's formulation of *oikos*, "the well-ordered house that was set within the community and *polis*" (3), as fundamental to self-sufficiency. Gudeman and Hann link Aristotle's ideas within an intellectual debate that includes Mandeville, Smith, Polanyi, and Chayanov, and then situate these debates within both anthropological approaches to economy and household (Malinowski, Sahlins), and ethnographic studies of socialist and postsocialist societies. The result is a detailed overview of economic theory that grounds abstract concepts in historical and empirical realities, thus illuminating the shortcomings, contradictions, and paradoxes within economic models about the role and value of house economies.

This broad, informative introduction sets the stage for the six chapters that follow. The individual chapters each take up different aspects of self-sufficiency. Bea Vidacs explores the relational dimensions of self-sufficiency in a Hungarian village where local residents promote an ideal of being able to provide for their own needs. Yet the local community is only partially able to support itself and must rely on outsiders, including in-migrants, a situation that produces social tensions and introduces dependencies into self-sufficiency models. Jennifer R. Cash continues this theme of the partiality of household provisioning by considering the ways in which rural Moldovan households create symbolic identities of sufficiency that may or may not align with economic realities. As Cash